Ein Preisausschreiben

Autor(en): **Trog, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

dem Leben Katharinens, beim jeweiligen Kapitelanfang in wenigen Seiten zusammenfassend dargestellt zu sehen. Es ist mir außerdem aufgefallen, dass die sogenannte Konspiration Katharinens von Wattenwil, die sie auf die Folterbank bringt, eine Verdeutlichung in dem Sinne vertrüge, dass die Einwirkung der interessanten Figur Jean de Vattevilles auf Katharine klarer zum Vorschein käme. Schließlich sei noch bemerkt, dass das rücksichtslose Auftreten der Berner Untersuchungsrichter gegen Katharine, überhaupt ihre feindliche Stellung zur Familie von Wattenwil, irgendwie vorher deutlicher begründet sein müsste. Das sind Dinge, die mit geringen Federstrichen in der vierten Auflage zu beseitigen wären. Sie tun dem starken, nachhaltigen, echt künstlerischen Eindruck des Romans freilich keinen Abbruch.

Adolf Frey hat an diesem vornehm und vorsichtig geschriebenen Werke über vier Jahre gearbeitet, nachdem er das Motiv des Romans ein Menschenalter in sich austrug. Der Dichter wird nicht jedes Jahr einen Roman auf den Buchmarkt geben. Möge seinem ausgezeichneten Werke nicht nur in der Schweiz sondern auch jenseits der Grenzpfähle die verdiente Anerkennung in reichem Maße zuteil werden!

ZÜRICH CARL FRIEDRICH WIEGAND

□□□

EIN PREISAUSSCHREIBEN

Von einem Preisausschreiben las man jüngst in den schweizerischen Blättern. Die schweizerische *Landesausstellung*, die 1914 in Bern stattfinden wird (wenn die politische Weltlage nicht noch nein dazu sagt), soll eines *Festspiels* nicht entbehren. Es gibt eine Festhütte mit zirka 1200 Sitzplätzen, das heißt also von vernünftigen Dimensionen, und in dieser soll neben den „Feierlichkeiten und Konzerten“ — wie's im Mitgeteilt heißt — auch ein Festspiel aufgeführt werden. Um ein solches zu erhalten, wird nun das Preisausschreiben erlassen, zu dem wir ein paar Worte äußern möchten.

Im Preisgericht fehlt ein Dichter, dessen Anwesenheit man für überflüssig zu halten scheint. Neben vier Philologen und Literarhistorikern findet man Herrn Professor Milliet; zu vier Bernern oder in Bern Wohnhaften gesellt sich ein Zürcher. Schlusstermin für die Einreichung der Entwürfe: der 31. März 1913. Das Ausschreiben ist von Ende Oktober. Also fünf Monate sind dem Dichter zu seiner Schöpfung zugebilligt. Eigentlich recht wenig Zeit. Und man frägt sich, warum ein 1914 im Frühjahr zum erstenmal aufzuführendes Festspiel schon ein volles Jahr vorher fertig daliegen soll. Nun kommt aber noch einiges andere, was zu denken gibt. Nämlich: vom Gang der Handlung (der selbstverständlich „national schweizerischer Natur“ sein soll) wird Einfachheit verlangt, ferner wird gefordert eine beschränkte Zahl der Hauptpersonen. Dass eine komplizierte, schwer zu überblickende Handlung ein Unding für ein Festspiel ist, liegt auf der Hand. Das Gefüge des Geschehens muss möglichst durchsichtig sein, wie bei einem guten, echt monumentalen, weithin sichtbaren Wandgemälde die Komposition (vgl. das Marignanofresko und als Gegenbeispiel: die Kartons für das sänderätliche Landsgemeindebild). Die Zahl der Hauptpersonen kann dagegen gleichgültig oder mindestens sekundärer Art sein. Da doch wohl

Dilettanten spielen werden, ist wichtig, dass sie keine das Gedächtnis zu stark belastenden Rollen erhalten, weshalb eine größere Zahl von Sprechenden sich mehr empfiehlt als eine beschränkte. Der Unterschied von Haupt- und Nebenpersonen braucht bei Festspielen kein besonders großer zu sein; gerade die Menge wird vielfach der Protagonist sein. Wovon dann gar nichts im Preisausschreiben verlautet — wenigstens soweit es der Presse mitgeteilt wurde — ist die Zeitdauer. Und doch, scheint mir, wäre dies mit vom Wichtigsten, damit der Dichter von vornherein wisse, wie er die Ökonomie des Festspiels einzurichten habe. Das ist eine offenkundige Lücke.

Der Forderung der Einfachheit der Aktion entspricht die der Einfachheit des Bühnenapparates. Merkwürdig ist nun aber, dass in diesen einfachen Bühnenapparat sich Chöre, Tänze, Aufzüge einfügen sollen. Wie sich das mit dieser Einfachheit vereinigen lassen wird, bleibt wesentlich dunkel. Aber das Fatalste ist, dass man auch bei diesem Festspiel wieder von all den Ingredienzien als Gesangchören, Tänzen, Aufzügen nicht glaubte Umgang nehmen zu dürfen. Von vornherein wird damit dem dramatischen Charakter der Vorführung das Gepräge eines äußerlichen Schaustückes aufgedrückt, oder mit andern Worten: der wirklich dramatisch erfindende und gestaltende Dichter wird in den Winkel gestellt; er hat nur den Rahmen herzurichten, in den sich Gesang und Tanz und Massenaufzüge, die dem lieben großen Publikum Vergnügen machen sollen, einspannen lassen. Damit schreckt man von Anfang an wirkliche dramatische Potenzen ab. Und das tut man gerade heute, wo wir in der Schweiz Dichter haben, denen es am Zeug für dramatisches Gestalten in einfachem, großem Stil durchaus nicht fehlt. Es ist schlechthin nicht einzusehen, warum immer wieder Männer- und Frauen- (oder „Töchter-") Chöre ertönen sollen, als würde während der Landesausstellung an den Abenden in der Festhalle nicht sonst schon genugsam gesungen werden, und warum man auf Tanzreigen, die als Abendunterhaltung auf dem Podium sowieso eine beliebte Programmnummer sind, nicht glaubt verzichten zu können; und Aufzüge aller Art können die Turner, auch losgelöst von aller dramatischen Aktion, in den verschiedensten Variationen (und Geschmacklosigkeiten) zum Besten geben mit Trommel- und Piccolobegleitung, in Rüstungen und in Pfahlbauerfellen.

Also: mir will scheinen, als ob der *Dichter* bei diesem Preisausschreiben durchaus zu kurz komme. Und doch sollte *er* und nicht das gesangliche und orchestische Drum und Dran unbedingt die Hauptsache sein. Wie tief schmerzlich es für einen Dichter ist, hinter einen Wald und Wiesen-Festspielklitterer sich zurückgesetzt zu sehen, davon vernimmt man das deutliche Echo noch in dem Vorwort, das Adolf Frey jüngst seinem an wuchtigen, farbigen, echt schweizerischen Szenen reichen Band der „Festspiele" beigegeben hat. Man hätte allen Grund, bei dem großen nationalen Stelldichein der geplanten Landesausstellung in Bern einem ähnlichen Vorkommnis nicht schon durch die Art des Preisausschreibens Tür und Tor zu öffnen. Lasse man darum dem Dichterwort sein Königsrecht! Ergeben sich ungezwungen aus dem Kontext seiner dramatischen Schöpfung Gelegenheiten zu einem volkstümlichen Sang, zu einem kriegerischen Zug, zu einer nationalen Tanzbelustigung, dann gut; aber diese Zutaten zu einer eigentlichen Bedingung des Festspiels zu machen, ist ein ungehöriger Eingriff in das freie dichterische Schaffen.

ZÜRICH H. TROG

□□□